
Gottesdienstkritik

Ein Werkstattbericht zur Neuentdeckung
einer notwendigen journalistischen Form

Alexander Deeg und Daniel Meier

Critique of the Sunday Service: Workshop Report on the Discovery of a New Journalistic Genre. In the past few years prominent daily newspapers have published series, in which journalists had written critiques on the church services, they had attended. Also students of homiletics and students of journalism at the theological faculty in Erlangen have investigated this phenomenon and discussed their own sermons and subsequent journalistic reviews.

„Sonntag, kurz nach 10 in Deutschland. Während ein Feiertagsarbeiter irgendwo da draußen genussvoll in sein Pausenknoppers beißt, stimmt in einer schmucklosen Kirche am Rande Erlangens die versammelte Gottesdienstgemeinde mit ernstem und gequälten Mienen ein Loblied an. ‚Freuet euch im Herrn!‘ singen sie, aber von Freude oder gar Spaß am Gotteslob ist auf den Gesichtern der Leute wenig zu spüren. Rein gar nichts scheint von dem freundlichen Lächeln, mit dem die Liturgin noch vor wenigen Minuten die Gemeinde anstrahlte, auf die singende Schar übergeschwappt zu sein. Normale Reaktion auf einen eingeschliffenen Ritus? Einen Spaltbreit öffnet sich die Tür in die so vertraut-fremde Welt, als die Liturgin den Wechselsalm mit ihrer glockenhellen Stimme zu singen beginnt. Alte Sprache wird plötzlich verständlich. Entgegen dem Gemeindegesang wird deutlich: Singen kann auch Freude machen.

Eine ähnliche Meisterleistung gelingt der Predigerin, indem sie die Gemeinde in Gedanken auf die Reise zur Taufe Jesu an den Jordan mitnimmt. Dort vermischen sich die 100 Gottesdienstbesucher nun mit der Bevölkerung Palästinas und beobachten gebannt, wie Johannes Jesus tauft. Detailliert, sprachgewandt und farbenreich werden Taufe und Taufgeschehen vor dem inneren Auge lebendig. Vom Jordan aus spannt sich ein Bogen hin zu Noahs Arche und immer weiter hinein in die biblischen Sphären. Einmal eingetaucht in diese biblische Welt, fällt es der Predigerin allerdings schwer, den Bezug ins 21. Jahrhundert und zum Leben ihrer Zuhörer herzustellen. Zwar flattert der Heilige Geist einmal in Taubengestalt zwischen dreckiger Fußgängerzone, Altem und Neuem Testament hin und her; eine Taube alleine kann das Kunststück der Transformation jedoch nicht leisten. Vielleicht sollte man ihr als Wegzehrung ein Knoppers mit auf den Weg geben.“ (*Barbara Schneider*)

I. Journalisten im Gottesdienst

Dreißig Zeilen journalistische Wahrnehmung über sechzig Minuten Ernstfall Liturgik und Homiletik, die für genügend Zündstoff in der ansonsten eher ruhigen Seminargruppe sorgten. „Warum war das Zitat von

Johannes, dem Dreiundzwanzigsten, nicht drin? Das mit dem Knoppers ist doch albern. Das mit der Taube habe ich doch ganz anders gemeint.“
 Begegnung zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung an der Erlanger Theologischen Fakultät.

Das Seminar „Predigen lernen“ des Lehrstuhls für Praktische Theologie (Prof. Dr. *Martin Nicol, Alexander Deeg*) und „Die Kirche und die Tagespresse“ der Abteilung Christliche Publizistik (Prof. *Johanna Haberer, Daniel Meier*) verschmolzen im Wintersemester 2002/03 partiell zum Praxisprojekt „Gottesdienstkritik“: Die öffentlichen Gottesdienste hielten jeweils zwei Studierende des homiletischen Seminars, die Kommilitonen der schreibenden Zunft rezensierten ihrerseits Liturgie und Predigt des dramaturgischen Kunstwerkes Gottesdienst.

Selten genug geschieht es, dass die öffentliche Veranstaltung „Sonntagsgottesdienst“ auch öffentliche Beachtung findet und Predigt als „öffentliche Lehre“ im Sinne des Augsburger Bekenntnisses („publice docere“, CA XIV) wahrgenommen wird. In Erlangen war dies ein paar Gottesdienste lang der Fall.

Nicht alle Kommilitonen kamen so glimpflich davon wie jene in der eingangs zitierten Kritik. Wohlwollende Wahrnehmung stand neben scharfer Skepsis. Sie fühle sich durch die Kritik lächerlich gemacht, beklagte eine Studentin, über deren liturgische Leistung es hieß: „Schon beim Leitvers rutscht die Stimme ganz in den Kopf. Je länger es dauert, desto weniger trägt sie. Die Antwort der Gemeinde: quälend.“ Einig waren sich die studentischen Rezensenten vor allem in der Kritik an der fehlenden Alltäglichkeit von Inhalt und Sprache. Journalisten und Prediger kamen so zu dem Resultat: Offensichtlich ist es einfacher, in leichter Alltagssprache über eine Predigt zu schreiben als die Predigt selbst in jenem Stil zu verfassen. Aber selbst innerhalb der journalistischen Gottesdienstkritiken zeigte sich ein interessantes Phänomen: Oft steigen die Kritiken leicht ein – beschwingte Formulierungen, anregende Bilder, kühne Metaphern – und werden dann, wenn die Predigt zum Inhalt wird, langatmig – geschachtelte Sätze, dürrer und mutloser Ausdruck. Die Sprache der Predigt spiegelt sich in der Sprache der Kritik. Für die Predigerinnen und Prediger ein hilfreicher Impuls, nicht nachzulassen im eigenen Bemühen um eine Sprache, die die Worte, Bilder und Geschichten der Bibel neu inszeniert und nicht etwa langweilig ein wenig Wissenswertes über diese „Texte“ zusammenträgt.

Als Reaktion auf die journalistische Kritik stellte sich bei manchen homiletisch-liturgischen Akteuren das diffuse Gefühl ein, der Journalist würde dem Gottesdienst nicht gerecht, würde ihm Übles antun, ihn in gewisser Weise „entweihen“, wenn er ihn der medialen Kritik aussetzt und ihn so auf eine Stufe stellt mit Konzerten, Kinofilmen und Theateraufführungen. Natürlich könne man über *Schillers* Räuber oder *James Camerons* Titanic eine Kritik schreiben. Aber in gleicher Weise den Gottesdienst beurteilen? Und damit letztlich das beurteilen, was doch eigentlich jedem

menschlichen Urteil entzogen ist? Gottesdienst sei ja, so ließe sich argumentieren, letztlich nicht menschliche, sondern göttliche Inszenierung.

Vor allem protestantisch sozialisierte Ohren hören allerdings bereits das Wort „Inszenierung“ nicht selten mit einigem Befremden. Veräußerlichung, Show, Ritualisierung, Vermarktung – nein, mit all dem wolle man den Gottesdienst nicht belasten. Und macht es sich dabei doch zu leicht. Natürlich: Gottesdienst lebt im Spannungsfeld: Das, was Gott tut, markiert den einen Pol dieses Feldes, und das, was Menschen tun oder unterlassen, den zweiten. Das eine nicht ohne das andere – nicht viel anders hatte das auch *Martin Luther* am 5. Oktober 1544 in Torgau gesagt: Im Gottesdienst gehe es um nichts anderes, als dass Gott selbst mit uns rede durch sein Wort und wir wiederum mit ihm in Gebet und Lobgesang.¹ Zur gottesdienstlichen Inszenierung gehört eben auch menschliche Gestaltung – das weiß man nicht erst, seit der Regisseur und Vikarsausbilder *Thomas Kabel* sich den Begriff der „Liturgischen Präsenz“ mit dem © urheberrechtlich schützen ließ.² Journalisten, die Gottesdienst mitfeiern, werden erzählen können, was sie erlebt haben und inwiefern das liturgische und homiletische Handeln und Wirken ihnen entgegenkam, sie anregte oder störte.

II. „Gottesdienstkritik“ als journalistisches Genre

Ein journalistisches Genre „Gottesdienstkritik“ findet man in den einschlägigen Lehrbüchern nicht. Zwar empfiehlt *Gunter Reus* in der Standardreihe „Praktischer Journalismus“ unter der Rubrik „Andere Gebiete der Kulturkritik“ und dem Stichwort „Gesellschaft“ dem Kulturjournalisten: „Auf den Kulturseiten [...] wäre doch Gelegenheit, über Bestimmung und Ziel, über die Macht der Gewissheit und die Kraft des Zweifels, über Kirchengeschichte, Weltreligionen und Sekten zu sprechen“.³ So finden sich zumindest in der überregionalen Presse anspruchsvolle Essays zum Thema Religion, Kirche und Gesellschaft aus der Feder teils namhafter Feuilletonisten. Der Gottesdienst wird dabei jedoch höchstens am Rande knapp erwähnt – in der Regel unter Verweis auf die sinkenden Besucherzahlen.

Die Praxis korrespondiert in Geschichte und Gegenwart mit diesem Befund. Zwar existieren Theaterkritiken bereits in vielen deutschen Tageszeitungen des 18. Jahrhunderts, und das Feuilleton eroberte im 19. Jahrhundert aus Frankreich endgültig auch die Presselandschaft jenseits des Rheins. Doch Gottesdienste als öffentliche Veranstaltungen stießen nur selten auf das journalistische Interesse des Kulturkritikers. Natürlich erwähnte die

¹ Vgl. Luther Deutsch, hg. v. *Kurt Aland*, Göttingen ³1983, Bd. 8, 440.

² Vgl. *Thomas Kabel*, Handbuch Liturgische Präsenz. Zur praktischen Inszenierung des Gottesdienstes, Gütersloh 2002; vgl. Werkbuch Liturgische Präsenz nach *Thomas Kabel*, hg. v. *Helmut Wöllenstein*, Gütersloh 2002 (in diesem Heft, 472 f).

³ *Gunter Reus*, Ressort: Feuilleton. Kulturjournalismus für Massenmedien (Reihe Praktischer Journalismus 22), Konstanz ²1999, 193.

„Königlich privilegierte Berlinische Zeitung“ am 26. Juni 1830 anlässlich der Feierlichkeiten zum 300. Jahrestag der Unterzeichnung der Confessio Augustana staatstragend, dass in der Berliner Domkirche „Se. Majestät der König und der Hof der vom Herrn Hofprediger Ehrenberg abgehaltenen Gottesdienste“ beiwohnten;⁴ inhaltlich wurde die Predigt jedoch nicht referiert, geschweige denn kommentiert. Zwar protokollierten die dank billigeren Papiers und technischer Neuerungen stark gewachsenen deutschen Zeitungen zum Lutherjubiläum 1883 ihren Lesern teils mehrseitig die Festgottesdienste, und die liberale „Frankfurter Zeitung“ veröffentlichte im Feuilleton einen umfangreichen Essay „Zur Lutherfeier“⁵; eine ästhetisch-dramaturgische Kritik der liturgischen Großveranstaltungen fehlte indes.

Bis heute hat das Ereignis Gottesdienst in der bundesrepublikanischen Presselandschaft – wenn überhaupt – nur einen schmalen Platz im Ressort Politik oder Lokales: etwa als knapper Bestandteil im Sammelbericht über den Kirchentag unter Berücksichtigung des Nachrichtenfaktors Prominenz oder als Aufhänger für das Porträt der neuen Pfarrerin in der Kleinstadt. Wenn die Predigt überhaupt erwähnt wird, finden sich meist kurze Zitate eines im politischen oder gesellschaftlichen Kontext vermeintlich relevanten Satzes. Der Nachrichtenfaktor Aktualität weicht aber spätestens dann müder Erwartbarkeit, wenn der Bischof zur „Solidarität“ aufruft oder die Kirche einmal wieder an die „Schwachen“ in der Gesellschaft erinnert.

Zumindest einige Zeitungen und Zeitschriften haben in den letzten Jahren der erhofften zentralen Manifestation des Gemeindelebens neue und kritische, d. h. unterscheidende Beachtung geschenkt. So präsentierte 1997/98 die Münchner „Abendzeitung“ auf Initiative des Chefreporters und Theologen *Philipp Maußhardt* 29 mal „Kirche in der Kritik“ – mit einer Urteilsskala von zwei Gebetbüchern („sehr überzeugend“) bis zu einem Teufelchen („nicht überzeugend“). Die Resonanz fiel trotz einiger erboster Leserbriefe („Das hat unser Pfarrer nicht verdient“; „Er holt sich viele Ministranten: Buben, die gerne schön und gesittet Gottesdienst machen.“⁶) positiv aus.⁷

Zeitgleich zum Münchner Projekt bot auch die „Basellandschaftliche Zeitung“ vierzehntägig „Gottesdienstkritik“. Die kirchlichen Reaktionen allerdings waren heftig. Von „läppischen Formulierungen“ und teilweise „hirndummen Bemerkungen“ sprach der zuständige Kirchenratspräsident und bezog sich dabei auf den in der Tat nicht sehr aussagekräftigen Satz des Kritikers: „Ganze 35 Minuten dauerte die Feier – sozusagen eine Minute pro Gottesdienstbesucherin und -besucher.“⁸ *Lukas P. Huber*, als

⁴ Königlich privilegierte Berlinische Zeitung, Nr. 145, 26.6.1830, 1.

⁵ Vgl. *Johannes Proelß*, Zur Lutherfeier, Frankfurter Zeitung, 9.11.1883.

⁶ Aus den Leserbriefen in der AZ vom 14./15.8.1997.

⁷ Vgl. zu diesem Projekt auch *Dietrich Stollberg*, Ein bis zwei ‚Teufelchen‘ oder lieber ‚Gebetbüchlein‘? Gottesdienst und Presseecho, in: AnzSS 110/2001, 488 f.

⁸ Alle Zitate aus *Lukas P. Huber*, Der Gottesdienst in der Medienkritik. Was eine Zeitungsserie von Gottesdienst-Rezensionen auslösen kann, in: DPfBl 101/2001, (3–5) 5.

Verantwortlicher der Schweizer Reihe, wollte vor allem herausfinden, „wie einladend die Kirche und der Gottesdienst ist“⁹ und inwiefern Gottesdienst das berührt, „was die Öffentlichkeit interessiert (und was interessierte Nicht-Insider verstehen).“¹⁰

Ein Jahr später, 1998, griffen Redakteure und Freie Mitarbeiter des Berliner „Tagesspiegel“ unter der Rubrik „Sonntags um zehn“ zur Feder und fällten teilweise harsche und spitze Urteile über die erlebten respektive erlittenen Gottesdienste. „Alte und Frauen dürfen natürlich als benachteiligte Opferrandgruppen nicht fehlen [...] An diesem Sonntag also ein so vielseitiges wie beliebiges Potpourri der beklagenswerten Gewalt in unserer Welt. [...] vielleicht sollte man lieber allen Kirchenräumen frische Farbe gönnen und den Kirchenfritzen ihre eigene frohe Botschaft zurufen“, lautete etwa die abschließende Empfehlung am 9. November 1998.¹¹

Eine besondere Sammlung von Gottesdienstkritiken bescherte das „SZ-Magazin“ seinen Leserinnen und Lesern zum Weihnachtsfest 2001: „Heiland in der Hauptrolle. Seit Jahrhunderten steht die ‚Heilige Messe‘ auf dem Spielplan der Gotteshäuser. Renommierete Theaterkritiker wagen nun erstmals eine Rezension“ – so der Titel der Sammlung.¹² Sechs Kritikerinnen und Kritiker schufen sehr persönliche Sprachkunstwerke zu den einzelnen Gottesdiensten und entdeckten vielfältige Nähen und Fernen zwischen Theater und Kirche: „Eine Garderobe erübrigt sich, denn niemand hatte angeheizt“, konnte es da heißen, aber auch: „Überhaupt beeindruckt die Aufführung durch die Kargheit ihrer Mittel und deren formstrengen Einsatz. Wie im Theater Brechts [...]“¹³

In der „Welt“ beschränkte sich *Gernot Facius* in der Serie „Aus deutschen Kirchen – Predigten in der Kritik“ auf den Inhalt der Predigt und ließ die Liturgie meistens außen vor. Die Serie versprach jedoch von ihrem Titel her mehr als sie enthielt. Zwar ließ der Journalist „seine“ Pfarrer Seitenhiebe auf die „moderne Theologie“ oder Fernsehpfarrer *Fliege* austeilen, hielt sich aber selbst mit kritisch-kommentierenden Elementen überwiegend zurück. Stattdessen verfiel er oftmals in eine nüchtern-protokollarische Beschreibung der Predigt, die nicht selten die klerikale Binnensprache weiter trug. Fand sich in den Gottesdienstkritiken der genannten Konkurrenz am Schluss meist ein kritisches Resümee, so hieß es bei Facius z. B. über die Predigt des Osnabrücker Bischofs abschließend: „Es war der dritte Fastensonntag. ‚Die Fastenzeit‘, sagt Bode, ‚ist die Zeit, die Wurzeln zu pflegen, Wucherungen zu beschneiden, den Wurzeln Nahrung zuzuführen, damit unser Leben nicht fruchtlos wird oder

⁹ Ebd., 4.

¹⁰ Ebd., 3.

¹¹ *Uta von Arnim*, Sonntags um zehn, in: *Der Tagesspiegel*, 9.11.1998.

¹² *SZ-Magazin* vom 21.12.2001, 16–19.

¹³ Beide Zitate stammen von *Christine Dössel*, ebd., 16.

bleibt'. Eine noch einmal gewährte Frist, um in Geduld ‚noch einmal Schritte zu wagen‘.“¹⁴

Monatlich führt derzeit das Magazin „Chrismon Plus“ in der Rubrik „Mein Kirchengang“ die kirchlichen Leserinnen und Leser durch den real existierenden evangelischen Gottesdienst zwischen Baden und Berlin und vergibt dabei bis zu vier Sternchen für Liturgie, Predigt, Musik und Atmosphäre. Dabei gelingt dem Nachfolgeprodukt des „Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatts“ eine überzeugende Mischung aus mehreren journalistischen Stilformen, die jedoch nicht leicht auf einen begrifflichen Punkt zu bringen ist. Der für die Serie verantwortliche Redakteur *Reinhard Mawick* war im Rahmen des Erlanger Projektes zu Gast im Seminar und hob den subjektiven, impressionistischen Charakter der Texte hervor; eine Einschätzung, der sich die Erlanger Rezensenten in ihrer Beschreibung der ereignishaften und emotionalen Aspekte des Gottesdienstes anschlossen. Deshalb auch erscheint uns der Begriff „Gottesdienstkritik“ geeigneter als der ebenfalls denkbare Begriff der „Gottesdienstrezension“.¹⁵ Mawick führte weiter aus, dass die Chrismon-Rubrik Ansätze einer Glosse enthalte, ohne jedoch ins Ironisierende oder Lächerlichmachende wechseln zu wollen. Eine Stilform, die natürlich auch ihre Probleme hat: Kritik lässt sich in einer Glosse leicht üben. Ja, die Leichtigkeit ihrer Sprache lebt immer auch davon, das Geschilderte nicht allzu ernst zu nehmen oder zumindest in einer gewissen Distanz dem kulturellen Ereignis gegenüberzustehen. Wie kann hingegen ein Gottesdienst, in dem der Rezensent selbst auf dem inszenierten „Weg im Geheimnis“¹⁶ unterwegs war, in eine leichte Sprache gegossen werden? Wie lässt sich von einer Predigt schreiben, in der der Journalist sich plötzlich selbst mit Noah in der Arche vorfand, am brennenden Dornbusch stand oder eben ahnte, dass die Taube der Taufe am Jordan noch heute durch die Fußgängerzone flattert – mit oder ohne Knoppers?

III. Chancen der Gottesdienstkritik

Das Unbehagen mancher homiletischer Seminaristen an der journalistischen Kritik ist verständlich: Die vielfältigen, wohlwollenden und aufmun-

¹⁴ *Gernot Facius*, Die Frage nach den Wurzeln und den Düngemitteln, in: *Die Welt*, Nr. 66, 19.3.2001, 4.

¹⁵ Sowohl in den einschlägigen Handbüchern des Journalismus (z. B.: *Walther von LaRoche*, Einführung in den praktischen Journalismus, 14. neu bearb. Aufl., München/Leipzig 1997, 157) als auch in den Einführungen zum Kulturjournalismus (vgl. *G. Reus* [Anm. 3], passim) werden die Begriffe „Kritik“ und „Rezension“ nicht eindeutig voneinander abgegrenzt. Da der Begriff der „Kritik“ geläufiger ist und dem impressionistischen Charakter eher entgegenkommt als der der „Rezension“, entscheiden wir uns im Blick auf den Gottesdienst für diesen.

¹⁶ Zum Begriff: *Martin Nicol*, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2002, 38–46.

ternden Rückmeldungen der Gemeinde im Gottesdienstnachgespräch hört man lieber als die spitze Zunge so manches Journalisten, die nicht selten vorschnell mit Häme gleichgesetzt wird. Wenn jedoch Theologinnen und Theologen die Theorie des „Offenen Kunstwerks“ nicht nur auf den Fahnen ihrer praktisch-theologischen Theoriebildung vor sich her wehen lassen,¹⁷ sondern auch im Blick auf die kirchliche Praxis mit dieser Theorie ernst machen wollen, dann kann es nicht egal sein, wie das „Kunstwerk“ Gottesdienst rezipiert und kritisiert wird. Dass der Gottesdienst tatsächlich „offen“ ist und höchst unterschiedlich erlebt wird, untermauerte das Erlanger Experiment: In der Regel besuchten zwei Journalisten gleichzeitig denselben Gottesdienst. Und es zeigte sich, dass es einen massiven Unterschied macht, ob jemand zehn Minuten zu spät zum Gottesdienst kommt, weil er auf der Suche nach der Kirche durch die Stadt irrte, und dann die Geschichte vom durch die Wüste irrenden Volk Israel hört. Oder ob jemand einen orthodoxen Gottesdienst gewöhnt ist und in den liturgischen Versuchen der Studierenden nach der „Zelevation der Liturgie“ sucht. „Kreuzungen und Entscheidungen bestimmen manchmal nicht nur das Leben, sondern oft auch nur den Weg in die Kirche an einem kühlen Tag im Januar“ – schrieb der eine, während die andere im „Szenarium der Liturgie [...] winterliche Kälte im Gesicht der Gläubigen“ schmelzen sah.

Als besonders interessant erwiesen sich in der Erlanger Werkstatt die Beobachtungen der Nichttheologen. Zu wenig expliziter Alltag im Gottesdienst, politische Mutlosigkeit christlicher Verkündigung waren wiederkehrende Kritikpunkte. Etwa aus der Feder eines Theater- und Medienwissenschaftlers, der Christliche Publizistik studiert und neben seinem Studium als Sportkolumnist und Werbetexter arbeitet. Gleichsam von „außen“ brachte er frischen Wind in die Betrachtung der liturgischen und homiletischen Inszenierungen – und bemerkte Defizite sehr deutlich: „Die Fürbitten könnten konkreter ausfallen. Die Bitte, dass ‚Politiker die richtigen Entscheidungen treffen‘ sollen, hat universelle Gültigkeit. Eine Anspielung auf den bevorstehenden Golfkrieg? Da ist ja sogar der Papst deutlicher!“ *Ernst Lange* prägte einst, überpointiert, das Reden vom unterschiedlichen Expertentum der „Laien“ einerseits, der Theologinnen und Theologen andererseits. Die „Laien“ seien „Experten für das Alltagsleben“, die Theologinnen und Theologen Anwälte der biblischen Überlieferung und kirchlichen Tradition. Für Lange folgte daraus die Forderung eines gemeinsamen Lernens voneinander¹⁸ – eine Forderung, die

¹⁷ Vgl. (in Anlehnung an *Umberto Eco*): *Gerhard Marcel Martin*, Predigt als ‚offenes Kunstwerk‘? Zum Dialog zwischen Homiletik und Rezeptionsästhetik, in: *EvTh* 44/1984, 46–58. Zur Folgediskussion verweisen wir z. B. auf den Band: *Predigt als offenes Kunstwerk. Homiletik und Rezeptionsästhetik*, hg. v. *Erich Garhammer*, München 1998.

¹⁸ Vgl. *Ernst Lange*, Chancen des Alltags. Überlegungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart, Stuttgart/Gelnhausen 1965, 63 f.

auch das Erlanger Projekt neu verdeutlichte, indem es die homiletischen Anwälte von Bibel und Kirche mit den Journalisten als möglichen Experten für das Alltagsleben zusammenführte.

Das Fazit unseres Erlanger Experiments erscheint uns eindeutig: *Gottesdienst braucht öffentliche, journalistische Kritik*.¹⁹

- Nötig ist sie für den Gottesdienst, der klassisch *die* zentrale Form kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit darstellt. „Niemand muss Mitglied sein, um ihn zu besuchen; eine Eintrittskarte gibt es nicht. Das Schild ‚Geschlossene Gesellschaft‘ fehlt zur Gottesdienstzeit, auch wenn sonst die Kirchen leider viel zu oft geschlossen sind.“²⁰ Kritik verhilft dem Gottesdienst zu neuer Öffentlichkeit. Und wie für jedes kulturelle Ereignis gilt auch hier: „Nicht eine schlechte Kritik ist die Katastrophe, sondern keine“, nämlich die Nichtbeachtung durch die (mediale) Öffentlichkeit.²¹ Die meisten Kulturjournalisten scheinen sich mit den knapp einstelligen Lese- und Einschaltquoten des Feuilletons resignierend abgefunden zu haben; der Öffentlichkeitsanspruch des Evangeliums gilt jedoch nicht nur den kirchlichen Insidern. Vielmehr kann und sollte die gottesdienstliche Stadt auf dem Berge auch in die Zeitungslandschaft hineinleuchten.
- Nötig erscheint uns Gottesdienstkritik zudem für alle Akteure, welche die liturgische und homiletische Gestaltung der Gottesdienste verantworten. Noch mehr als in der generell freundlichen Situation der gelegentlich angebotenen Gottesdienstnachgespräche müssen sie hören, wie ihr Handeln wirkt und was es auslöst.
- Auch diejenigen, die Gottesdienst erleben (und manchmal auch: erleiden), brauchen Gottesdienstkritik. Was *Rudolf Bohren* schon vor Jahren im Blick auf die Predigt formulierte, gilt für den Gottesdienst insgesamt: „Die Predigt zieht den Hörer in Mitleidenschaft, das Hören wird Leidenschaft und Leidenschaft führt zur Kritik.“²²
- Nützlich kann die Kritik auch für nichtanwesende kirchliche und nichtkirchliche Leser sein. Sie werden angeregt zu eigener, neuer und kritischer Gottesdienstwahrnehmung oder überhaupt zum ersten Schritt in das Kirchenschiff. So endet eine Gottesdienstkritik des Theaterkritikers *Gerhard Jörder* – nach einem Verweis auf die Sparsamkeit

¹⁹ Vgl. zur neuen Aufmerksamkeit für die Dimension der „Öffentlichkeit“ des Gottesdienstes auch *Wilfried Engemann*, Einführung in die Homiletik, Tübingen/Basel 2002, 102–115; vgl. zur Bedeutung und Notwendigkeit medialer Gottesdienstkritik *M. Nicol* (Anm. 16), 132 f.

²⁰ *Siegfried Sunnus*, Öffentlichkeit, in: DPfBl 103/2003, 58.

²¹ *Dieter Voll*, Gottesdienst-Rezension? Der Gottesdienst und sein Bedarf an Öffentlichkeit, in: PTh 80/1991, (536–540) 538; kurz vorher schreibt Voll: „Nicht dass die Anfangszeiten dankenswerterweise in der Zeitung stehen, macht die Gottesdienste öffentlich, sondern dass und ob die Presse sie für rezensionsgeeignet hält“ (537).

²² *Rudolf Bohren*, Predigtlehre, Gütersloh 1993, 544 (vgl. insgesamt § 32 „Predigtkritik – Hören als Leidenschaft“).

der gottesdienstlichen Inszenierung – mit den Worten: „Armes Theater? Reiches Theater! Solchen Aufführungen wünschte man viel, viel mehr Publikum.“²³

- Nicht zuletzt ist es die journalistische Zunft, die Gottesdienstkritik braucht. Ihre „Kulturkritik“ kann sich neu an dem religiösen „Kult“ als Ausgangspunkt aller „Kultur“ üben, an der religiösen Inszenierung, die letztlich den Ursprung aller theatralischen Inszenierung markiert.

Schon vor mehr als einem Jahrzehnt erkannte *Dieter Voll* in einem der wenigen Beiträge zur journalistischen Gottesdienstkritik:

„Ohne die anstrengende Ehre des öffentlichen Pro-und-Contra verliert der Gottesdienst die Welt. Der Geist weht, wo er will. Diese Wahrheit hat uns noch nie vom Nachdenken befreit. Aber sie steht für Leichtigkeit, für Offenheit und für Humor – drei Voraussetzungen für eine neue Kultur der Gottesdienst-Rezension.“²⁴

Alexander Deeg, Jahrgang 1972, und Daniel Meier, Jahrgang 1970, sind wissenschaftliche Mitarbeiter im Institut für Praktische Theologie an der Universität Erlangen.

Kochstraße 6, 91054 Erlangen

alexander.deeg@theologie.uni-erlangen.de

publizistik@theologie.uni-erlangen.de

²³ SZ-Magazin vom 21.12.2001, 19.

²⁴ *D. Voll* (Anm. 21), 540.